

Max Pfister zum Gedenken

Autor(en): **Niedersteiner, Christoph**

Objektyp: **Obituary**

Zeitschrift: **Bündner Monatsblatt : Zeitschrift für Bündner Geschichte, Landeskunde und Baukultur**

Band (Jahr): - **(1995)**

Heft 4

PDF erstellt am: **22.09.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Nachruf

Max Pfister zum Gedenken

Nur ein knappes halbes Jahr nach seiner geliebten Gattin verstarb am 12. April 1995 in Thalwil/Zürich der Redakteur, Publizist und Kunsthistoriker Max Pfister. Geboren wurde er am 28. August 1917 in Zürich. Verheiratet mit Valentina Lydia Maiolani gründete er eine glückliche Familie und konnte sich so seinem vielseitigen Beruf widmen. Mit ihm verlor nicht nur die Schweiz eine bedeutende Persönlichkeit, auch die Forscher der Bayerischen Kunstgeschichte betrauern das Ableben dieses stillen, aber wirkungsvollen Helfers. Aus ganzem Herzen ein «Eidgenosse» beschränkte sich sein Blick nicht nur auf die engere Heimat. In seinem Wirken war er eigentlich ein «Europäer», wie man ihn sich in Zukunft so wünschen würde. Schon von seinem Beruf als Journalist, Publizist und Schriftsteller her, der ihn neben vielen anderen Tätigkeiten bis zum Chefredakteur der «Davoser Zeitung» führte, war sein Blick umschweifend. Obwohl vorwiegend auf die lokale Ebene ausgerichtet, war es natürlich auch Pflicht gegenüber dem Leser, neben den heimatlichen Belangen über die wichtigsten weltweiten, nationalen und kantonalen Ereignisse zu berichten. Sein kunstgeschichtliches Hobby führte seine Gedanken zusätzlich weit aus seiner Heimat hinweg. Im Kontakt mit Kunsthistorikern aus vielen Ländern Europas war er diesen immer hilfsbereit zur Seite, freute sich aber auch fast «diebisch», wenn er von diesen wieder Daten und Hinweise auf Künstler seiner Schweizer Heimat erhielt. Sein spezielles Lieblingsthema war die Erforschung der Tessiner und Graubündener Künstler. Mit einer echten Leidenschaft und mit dem Organisationswissen aus seiner beruflichen Tätigkeit suchte er ihre Spuren und fixierte sie in seinem PC. Als er mir das erstmal davon erzählte, glaubte ich meinen Ohren nicht zu trauen: 13000 Namen konnte er erfassen. Max Pfister war auch immer bestrebt, Kunst- und Heimatgeschichte zu veröffentlichen. Viel beachtet sind seine Artikel über die Davoser Heimat, beliebt seine Führer 1 und 2 über Graubünden. Als Höhepunkt seines Schaffens wurde ihm am 14. Oktober 1994 als erstem Träger der «Landwasserpreis der Landschaft Davos» überreicht. Dieser Kulturpreis war aber nicht seine einzige Auszeichnung. Sein grosses Tessin – Buch und seine Tessiner- und Graubündener Reiseführer erhielten den «Grand Prix Suisse des Guides Touristiques». Mit einem Hauptpreis prämiert wurde auch sein Werk «Baumeister aus Graubünden-Wegbereiter des Barock». Sein grosses Lebenswerk konnte er nicht mehr selbst herausgeben, aber seine Freunde überraschten ihn noch zu Lebzeiten mit dem gebundenen Computerausdruck des «Repertorium der Magistri Luganesii/Ticinesi – Band 1+2». Dort sind sei-

ne 13000 Künstler des Tessin und Graubündens aufgeschlüsselt und katalogisiert. Bayern kann sich glücklich schätzen, dass in der Bibliothek des Diözesanarchives Passau, im Kunsthistorischen Institut Burghausen und vermutlich in der Bayerischen Hauptstaatsbibliothek zumindest drei der 10 Exemplare vorhanden sind. Für die Kunstgeschichte Bayerns war Max Pfister ein Glücksfall. Er «sass» nicht auf seinen wissenschaftlichen Ergebnissen, vielmehr zeichnete ihn die Bereitschaft aus, diese gerne unterstützend weiter zu geben. Mehrere Dissertanten in Bayern konnten so anhand seiner Mitteilungen ihre Forschungsergebnisse überprüfen, aktualisieren und erweitern. Dadurch hatte er aber auch immer wieder einen fundierten Rücklauf an Daten und gerade der bayerische Teil in den «Graubündener Baumeistern» und im «Repertorium der Magistri Ticinesii» ist eine unerwartete und stark aktualisierte Fundgrube.

Beispielhaft für Max Pfister ist der Abschluss des Gedenkartikels in der Davoser Zeitung: «Als Journalist und Publizist wird Max Pfister ein menschliches Vorbild bleiben, weil er ein Leben lang hochgehalten hat, was Grundlage und Ehre dieses Berufes ausmacht: Ehrfurcht vor Gott und den Mitmenschen, Verantwortungsbewusstsein und Gewissenstreue. Mit Max Pfister hat ein lieber, feinfühler und grundgütiger Mitmensch seinen irdischen Weg vollendet. Wir gedenken seiner in Dankbarkeit.» Auch dem Autor wird dieser Mann fehlen, der ihm auf einer Autofahrt hoch in Calanca-Tal so voll Freude und ein bisschen Stolz die Schönheit Graubündens vor Augen führen konnte und ihn dann bei einem plötzlichen Wolkenbruch schnell unter seinen grossen Schirm zog.

Dr. Christoph Niedersteiner

In Memoriam Max Pfister

«Baumeister aus Graubünden – Wegbereiter des Barock»

Betrachtungen aus Bayern zu seinem Buch

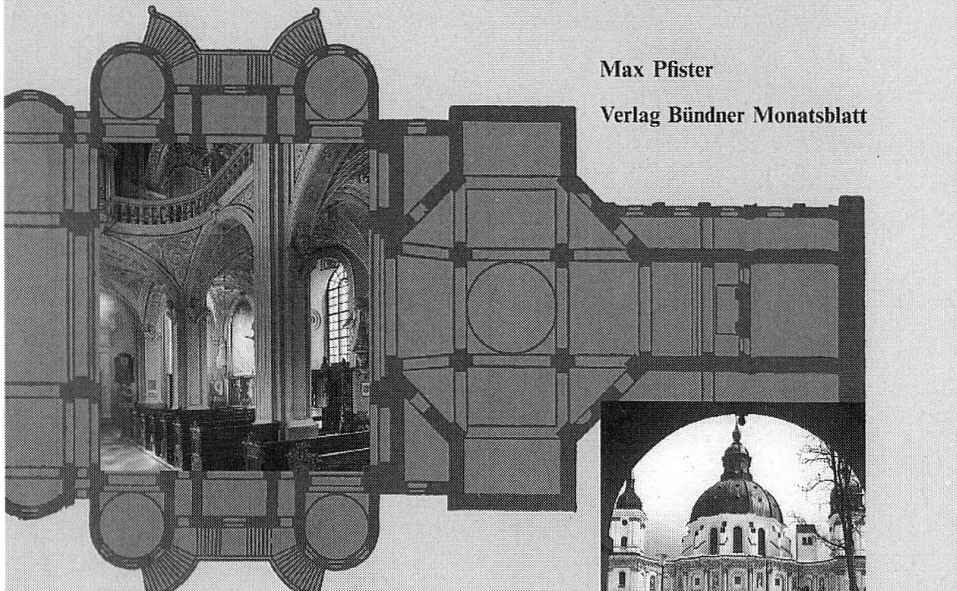
Eine Fahrt durch Bayern, ganz gleich in welche Region, ist zugleich immer das Erleben einer barocken Gebäudewelt. Aus allen Ecken und Winkeln grüssen Zwiebeltürme, pitoreske Schlösschen, Paläste, Kirchen und Profanbauten. Viele dieser Kunstwerke stammen von einheimischen Meistern, grosse und meist auch richtungsweisende Objekte wurden aber oft von Graubündener Baumeistern geplant und erstellt. Sie kamen grösstenteils aus dem Moesa – Tal, das sich in etwa vom Fuss des San Bernardino als Nord – Süd – Tal auf eine Länge von ca. 40 km erstreckt und in die Ebene von Bellinzona ausläuft. Von dem Fluss her haben sie auch ihren zweiten Namen: Missoxer. Die Hauptorte sind Roveredo, San Vittore und Grono. Das Gebiet ist heute ein Teil des Schweizer Kantons Graubünden.

Baumeister aus Graubünden

Wegbereiter des Barock

Max Pfister

Verlag Bündner Monatsblatt



Von ihren Auftraggebern teilweise als «*artisti gloriosi*» gefeiert, von den einheimischen Baumeistern oft wegen ihrer «*arbeitsabnehmung*» bekämpft und von der Bevölkerung meist als «*Welsche*» oder «*Italiener*» betitelt, hatten sie einen ebenso vergänglichen Nachruhm wie die Tessiner Stukkatoren: ihr Wandern von einer Auftragsstelle zur andern, die in den meisten Fällen geringe Anzahl von Bauwerken des gleichen Künstlers an einem Ort und ihre Saisonarbeit, verbunden mit der meist jährlichen Rückkehr in die Heimat, liess die Erinnerung an sie verblassen. Verloren ging damit aber auch das Wissen um ihr spezielles Können, ihre Familienbindungen und ihre stilistische Entwicklung. Dieser Problematik trug Arnaldo Maximiliano Zandralli Rechnung, als er 1930 sein Buch «*Graubündner Baumeister und Stukkatoren in deutschen Landen zur Barock- und Rokokozeit*» veröffentlichte, dem er 1958 unter dem Titel «*I magistri Grigioni*» in italienischer Sprache ein intensiv überarbeitetes Nachfolgewerk anschloss. Viele Artikel und Arbeiten wurden zwischenzeitlich über diese Künstler verfasst, wesentliche «*Contrakte*» und schriftliche Quellen konnten in Archiven gefunden werden, aber noch immer fehlte die grosse Zusammenschau. Dieser (Lebens-) Aufgabe stellte sich jüngst Max Pfister, früher ein bekannter Journalist, dem die Erforschung der Tessiner und Graubündener Künstler zu einer Leidenschaft wurde. 13.000 ihrer

Namen und einen Grossteil ihrer Werke hat er im Computer gespeichert. Einen der Edelsteine daraus hat er in seinem Buch «Graubündener Baumeister – Wegbereiter des Barock» für die Fachwelt und der breiten Öffentlichkeit zum Glitzern gebracht und damit einen neuen Zugang zu diesen Künstlern geschaffen. Das Erscheinen seines Buches war ein willkommener Anlass, auch ein bisschen Abseits von seinem Opus einen kleinen, leider keinesfalls erschöpfenden Blick auf die Graubündner in Bayern zu werfen.

Von Wanderarbeitern zu Baumeistern.

Die Wanderarbeit der Graubündener und Tessiner hatte einen entwicklungstypischen Hintergrund. Das 14. Jahrhundert hatte einen optimalen Landausbau und – bei milderem Klima – eine intensive Nutzung der Alpgelände gebracht, was zu einer Bevölkerungsvermehrung führte. Die Folge war eine teilweise Übernutzung. Als dann Mitte des 16. Jahrhunderts ein rauhes Klima einsetzte, wurde die Lebensbasis zu schmal und zwang zur Auswanderung und zum auswärtigen Broterwerb als Wanderarbeiter. Die Hauptberufe der nun die Lebensgrundlagen für ihre Familien schaffenden Väter und Söhne waren Söldner, Händler und besonders beliebt Kaminfeger, Zuckerbäcker (wie z.B. der Schwiegervater des Materno Bossi, der 1771 in Würzburg Josepha Amadey, Tochter des Hofzuckerbäckers heiratete und dabei scheinbar auch keine schlechte Partie machte) und in der Breite Bauhelfer, Baumeister und Stukkatoren.

Da sich nördlich der Alpen das Bauwesen noch nicht in die Breite entwickelt hatte und durch die Alpen eine natürliche Grenze gegeben war, zogen die Scharen der Wanderarbeiter zuerst in die Grossstädte Italiens, wo sich besonders in der Baukunst der Renaissance ungeahnte Verdienstmöglichkeiten ergaben. Rom, Mailand, Florenz, Venedig, Bologna und Turin waren die Hauptzielorte. Einige zog es aber auch damals schon in die Ferne: Moskau, Krakau, Lemberg und Prag wurden oft zur «Reise ohne Wiederkehr». Aber auch Altbayern dürfte nach dem Einzug der Renaissance in Augsburg, Landshut und München den arbeitssuchenden Augen der Graubündner schon frühzeitig als ein «bestellbarer Boden» aufgefallen sein. Die intensive Auswertung der Rechnungsprotokolle grösserer Baumassnahmen aus dieser Zeit dürfte noch überraschende Ergebnisse bringen. Gilg Vältin, Antonio Serro und Giovanni Albertalli, die etwa ab 1590 im Bereich Neuburg/Donau – Lauingen – Dillingen mit Arbeiten belegt sind, dürften aber nicht mehr allzulange als einige der «Pioniere» bezeichnet werden können.

Das Eis bricht

Nach dem derzeitigen Forschungsstand scheint etwa um 1570/80 das Eis gebrochen worden zu sein, die Anzahl der Namen Graubündener Baumeister stieg, die Werke wurden bedeutender, manche der Künstler erreichten höchsten Ruhm. Gleichzeitig empfangen sie durch die Zusammenarbeit mit den Tessinern und einheimischen Künstlern intensive neue Impulse, die sie weiter verarbeiteten und umsetzten. Andererseits wurden gerade durch die Graubündener Baumeister wesentliche Entwurfsschematas nach Bayern übermittelt. Im Verein mit benachbarten Tessinisch- comaskischen Bauleuten brachten sie schon vor dem Dreissigjährigen Krieg Renaissanceformen und Gedanken nach Norden, eine Renaissance, die sich in den Gebieten, in denen die Antike nicht, wie im Süden, durch Bauruinen ständig präsent war, zu einem Manirismus eigener Prägung wandelte, der durch vorwiegend lineare Formen die Waagrechte – als Konterpart zur vertikalen Gotik – immer besonders betonte. Dabei haben die Graubündener entscheidenden Anteil an der Entstehung der frühbarocken Wandpfeilerkirche und ihrer Verbreitung, die von den Vorarlberger Bauleuten dann weiterentwickelt wurde. In noch stärkerem Masse brachten sie dann den barocken Bagedanken aus Italien nach Süddeutschland, darunter vor allem Enrico Zucalli den klassischen Barock Berninis und G.A. Viscardi die hochbarock italienische Säulenordnung. Die Graubündener legten so den Grundstein für die Spätbarock- und Rokokokunst in Süddeutschland. Die Dientzenhofer, Balthasar Neumann, Johann Michael Fischer, Dominikus Zimmermann und Fischer von Erlach stehen sozusagen auf den internationalen Schultern der Graubündener und auch Baumeistern aus dem Intelvital, die damit entscheidende Hebammendienste für die optische Vielfalt unserer bayerischen Gebäudelandschaft geleistet haben.

Die Familie Valentini/Vältin als Zündfunke ?

Schon lange hat der Verfasser ein Auge auf diese Familie geworfen, denn Gilg Vältin ist durch die Menge seiner nachgewiesenen Arbeiten schon sehr deutlich herausgehoben. Pfister kann ihm im Zeitraum vom 1570 bis 1617 immerhin 14 Arbeiten nachweisen. Schon lange vor seinem Auftreten ist allerdings ein «Meister Veltin» bekannt, der 1511 von Trier nach Neustadt/Donau zog. Die eigenen Nachforschungen förderten noch einen Hans Veltin, Bürger in Zang (Gemeinde Königsbronn/Schwaben) zutage, dem am 25.3.1702 die ledige Tochter Eva unter Hinterlassenschaft eines Kindes verstarb. (Mitteilung Dieter Ebert, Königsbronn).

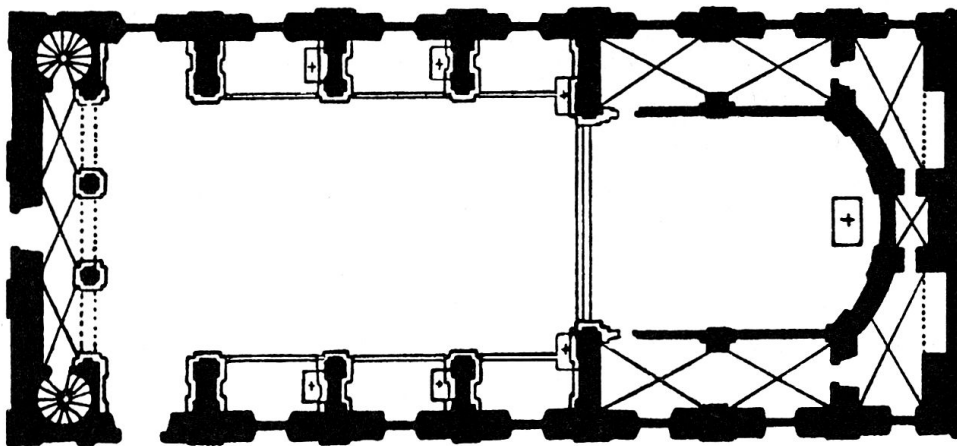
Auch werde ich den bisher allerdings nicht nachweisbaren Verdacht nicht los, dass die Barbara Näthin/Späthin, die der Bildhauer

Hans Zürn d.Ä. 1582 in Waldsee heiratete, in Wirklichkeit Vältin hiess, denn ihr Name ist nach C.Z. von Manteufel – «Die Bildhauerfamilie Zürn» – nicht recht zu entziffern.

Die weiteren Nachforschungen unter «Verdachtsmomenten» brachten aber dann doch noch eine Überraschung. Im «Lexikon der Wessobrunner» von Hugo Schnell und Ute Schedler könnten sozusagen die ersten «Kundschafter» aus Roveredo nördlich der Alpen entdeckt worden sein. Diese erste Spur führt überraschenderweise in die Familie des recht bekannten Wessobrunner Stukkatores Benedikt Raffler. Bei dessen Vorfahren sind unter dem Namen «Raffler» ein Hans und Valentin aufgeführt. Sie sind ab 1525 im Wessobrunner «Diener und Handwerkerbuch» als Maurer und Maurermeister genannt. Anscheinend handelt es sich um Brüder. Der Name Raffler ist auch heute noch relativ selten, wie mir ein freundliches Fräulein vom Telefonauskunftsdienst nach Überprüfung der Telefonbücher von Augsburg bis zum Gebirgsrand und Bodensee mitteilen konnte. Und ungewöhnlich ist der Name zudem, wenn auch eine «Raffl» im bayerischen Sprachgebrauch als gewelltes Waschbrett – wer hat als Kind nicht darauf Raddau gemacht – gebräuchlich ist. Andererseits ist aber «Roffle» der damalige Ortsbegriff für Roveredo in Graubünden. Ein gewisses Umdenken ergäbe also einen Valentin aus Roveredo/Graubünden, was sofort auf den dortigen Familiennamen «Valentini = Vältin» führt. In Verbindung mit dem 1511 erwähnten «Meister Veltin» ergibt sich sogar ein zeitlicher und logischer Schluss. Hier sind zweifelsohne noch Nachforschungen nötig, es werden doch nicht die Wessobrunner man mag gar nicht daran denken.

Hauptnamen

Bereits um 1600 begegnet man im Dillinger/Eichstätter/Neuburger Bereich der Familie Albertalli. Giovanni Albertalli, der Sohn des am 18.12.1615 in Eichstätt gestorbenen Pietro Albertalli war hauptsächlich Bauleiter und Bauunternehmer, der aber scheinbar nicht ohne Einfluss auf die jeweils planenden Architekten blieb. Ihm schreibt man wesentliche Impulse beim Durchbruch der Struktur- und Planungsideen des Augsburger Renaissancekreises um Josef Heintz d.Ä., Elias Holl und Matthias Kager zu. Die ehemalige Jesuitenkirche in Dillingen wurde als eine der ersten Wandpfeilerkirchen zu einem Prototyp, der weit ausstrahlte. Neben vielen Bauten auch im Stadtgebiet von Dillingen war Giovanni dann noch auf der Willibaldsburg zu Eichstätt, in Ingolstadt und ab 1635 in Pressburg tätig. Darf man Albertalli und seiner Familie wesentliche Einflüsse auf Stadtbildgestaltung und Baustil zubilligen, so waren Giovanni Serro, Tomaso Comacio und Antonio Riva nicht weniger einflussreich auf die Entwicklung



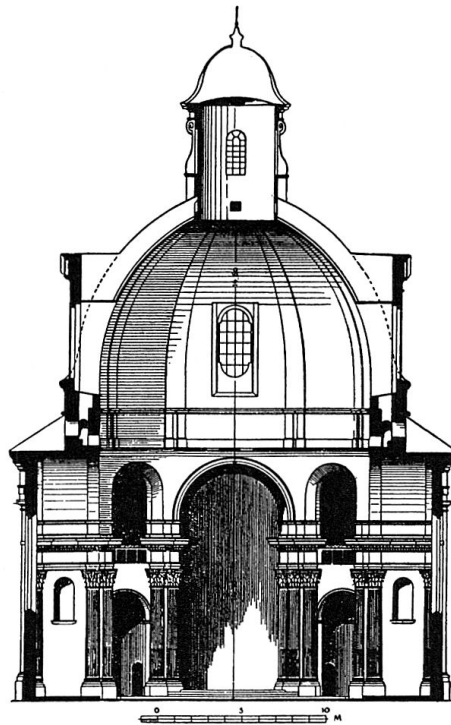
**Die Studienkirche
(ehemalige Jesuiten- und Universitätskirche)**

und den Bau von Klosteranlagen, die auf ihren Grundideen teilweise erst nach Jahrzehnten vollendet wurden. Darunter fallen das Kloster St. Lorenz in Kemten, Pfäfers/Schweiz, Obermarchtal und Tegernsee, das auf Antonio Riva zurückgeht. Dieser Baumeister, dessen Haupttätigkeit zwar im bayerischen Raum lag, kam weit herum: Lüttich, Bonn und Wien waren weitere Beschäftigungsorte. Die Heimstatt vieler hervorragender Kunstwerke Ignaz Günthers ist die Klosterkirche Weyarn, die als eine der besten Arbeiten Lorenzo Sciascias gilt. Dieser Form- und Konstruktionsvermittler für einen grossen Kreis der südostbayerischen und Innviertler Baumeister war auch der Erbauer der weit über den See blickenden Klosterkirche von Herrenchiemsee. In Aldersbach trafen ein hervorragender Architekt und zwei geniale Ausstattungskünstler zusammen: Domenico Mazio, der von 1690 – 1711 in Landau und Passau ansässig war, schuf den Baukörper, den die Gebrüder Asam so herrlich ausgestalteten. Nördlich der Donau ist es vor allem Eichstätt, das mit den Namen zweier Graubündener Baumeister verbunden ist. Giacomo Angelini (Jakob Engel) seit 1688 «Hochfürstlicher Bau- und Maurermeister in Eichstätt» starb dort am 30.11.1714. Sein Hauptwerk wurde der Bau der Stadtresidenz der Fürstbischöfe zu Eichstätt, den er aber nicht mehr vollenden konnte. Er bereitete durch viele Wohn- und Kirchenbauten in und um Eichstätt mit einfacherer Architektur den Boden für Gabriel de Gabrieli, den Schöpfer der vornehmen barocken Residenzstadt, deren Flair noch heute die Besucher gefangen hält. Aufenthalte in Rom, Venedig, Paris und sein Weg über Wien und Ansbach hatten ihn vorgezeichnet. Bereits sein Vater Giovanni Gabrieli war 1684 schon «23 Jahr lang in Bayern gewesen und ein wolerfarner Pallir». Zu den gelungensten Werken Gabriel de Gabrielis in Eichstätt dürfen die Umgestaltung der Westfassade des Domes, der Bau der ehemaligen Fürstbischöfliche Sommerresidenz und die Kirche Notre Dame gezählt werden, deren Verwandtschaft mit der Kajetanerkirche des Johann Caspar Zuccalli in Salzburg auch Rembrandt Fiedler, dem Biographen Gabriel de Gabrielis, ins Auge stach. Damit

wäre der Kontakt zum Zuccalli – Umkreis geschlossen. Von Gabriel de Gabrieli stammt des weiteren der Südflügel der Stadtresidenz, das Gilardi-Haus in Allersberg und der Konventbau des Augustinerchorherrenstiftes Rebdorf. Nicht unerwähnt bleiben darf der Bau der Residenz in Ansbach vor seiner Eichstätter Tätigkeit. Gerechterweise muss man bei der Erwähnung Eichstätts auch Gabrielis späteren «künstlerischen» Nachfolger Maurizio Pedetti aus Casasco im Intelvi – Tal nennen, der Gabrielis Werk in hervorragender Weise weiterführte und als letzter Hofbaudirektor des Hochstiftes Eichstätt nach 50 jähriger Tätigkeit am 14.3.1799 verstarb.

Hochblüte unter den Familien Viscardi und Zuccalli

Mit den Namen Enrico Zuccalli und Giovanni Antonio Viscardi ist der Hochbarock erreicht. Man fragt sich, wo man beginnen und wo man enden soll. Allerdings gibt es einen grossen Unterschied: Enrico Zuccalli war der geschulte, höfische Architekt, Viscardi verkörpert in seinem Ursprung noch den ausführenden Baumeister, der sich auch zu einem hervorragenden Planer entwickelte. Bereits dessen Vater Bartolomeo war Baumeister in Niederbayern, wo er unter anderem Kloster und Kirche St. Salvator und den Stadtturm von Vilsbiburg erstellte. Bekannt sind auch seine Arbeiten in Altötting und im ehemaligen – heute österreichischen – Kloster Ranshofen. Giovanni Viscardi war an den wichtigsten Bauunternehmungen seiner Zeit beteiligt: Schleissheim, Nymphenburg, Fürstenfeldbruck). Er protegierte auch Giovanni Battista Cantù, der – seit 1709 Stadtmaurermeister in Burghausen – dort am 26.12.1753 begraben wurde. Zu den unsterblichen Werken Giovanni Viscardis gehört die Wallfahrtskirche Maria Hilf in Freystatt/Opf, ein imposanter Zentralbau, bei deren Auszierung nicht minder berühmte Künstler beteiligt waren: Stuck Pietro Francesco Appiani, Fresken Georg Asam mit seinem «Helfer» Cosmas Damian. Für ihn sollte Viscardi zum grossen Förderer werden: kurz vor seinem Tode muss Viscardi dem gerade aus Italien heimkehrenden Cosmas Damian den Auf-



Aufriss der Wallfahrtskirche Maria Hilf in Freystadt

trag für die Fresken in der Münchener Dreifaltigkeitskirche vermittelt haben – Asams erstes grosses Werk in der Landeshauptstadt.

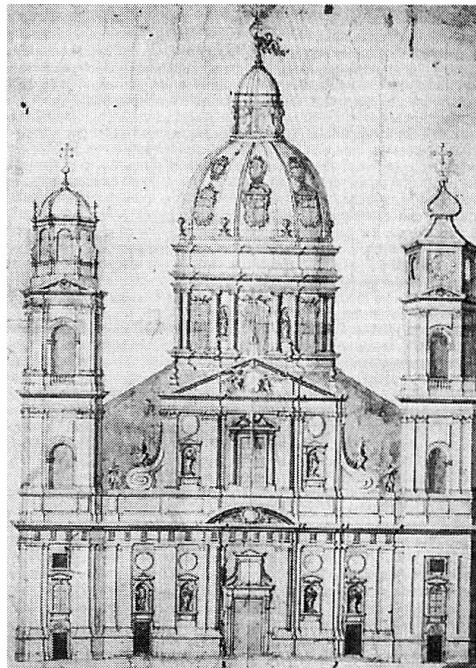
Enrico Zucalli wirkte durch seine Planungen ungemein auf den Hofadel und die Bürgerschicht Münchens. Bekannt mit der wichtigsten Literatur seiner Zeit, geschult in Mailand und Paris stellte er – auch mit entsprechenden Umgangsformen – den neuen Typ des Hofarchitekten dar. Am Bau der Theatinerkirche in München griff er noch formend ein, am neuen Schloss Schleissheim und in Nymphenburg war er entscheidend beteiligt. Schloss Lustheim ist ebenso sein Werk wie die Klosterkirche Ettal, in Ingolstadt plante er die Reitschule, in Bonn das ehemalige Schloss, für Altötting entwarf er einen monumentalen Zentralbau über die Gnadenkapelle. Churfürst Max Emanuel setzte ihn aber auch in den «Nideren Landen» ein: Brüssel, Lüttich, Bouchefort und Mariemont sind dort seine Stationen.

Die Familie Zucalli – ihre genealogischen Zusammenhänge sind noch nicht ganz schlüssig – dürfte sich aber relativ stark gegenseitig protegiert haben. Das gilt auch für die Stukkatoren «de Christoforis», die man derzeit als Giulio und Pietro Zucalli identifiziert. Sie scheinen hauptsächlich im ehemaligen Rentamt Kling tätig gewesen zu sein, wo hier die Kirche in Sachrang als Beispiel aufgeführt werden kann.

Die Familie Zucalli – ihre genealogischen Zusammenhänge sind noch nicht ganz schlüssig – dürfte sich aber relativ stark gegenseitig protegiert haben. Das gilt auch für die Stukkatoren «de Christoforis», die man derzeit als Giulio und Pietro Zucalli identifiziert. Sie scheinen hauptsächlich im ehemaligen Rentamt Kling tätig gewesen zu sein, wo hier die Kirche in Sachrang als Beispiel aufgeführt werden kann.

Ins Zentrum der Forschung rückt gerade der am 1.11.1702 in München verstorbene Domenico Christoforo Zucalli, zeitweise Stadtbaumeister in Mühldorf (Bürgerrecht 20.2.1693) und Burghausen (Bürgerrecht 4.2.1697), der ab 1680 scheinbar wesentlich mehr baute, als bisher bekannt, zudem scheint er auch selbst recht einfache, fast plump wirkende Stukturen ausgeführt zu haben, wozu als Vermutung des Verfassers die Ausstuckierung der Wallfahrtskirche «Zu unserer Lieben Frau» in Albertaich gehören dürfte, die starke Ähnlichkeiten mit den Stukturen in der Kirche Ecksberg bei Mühldorf besitzt.

Typisch graubündnerisch-locarnesisch konstruierte Chorgewölbe zeigen seine Arbeiten von 1680 in der Sebastianskapelle in Altötting, weitere Werke sind 1686 die Kirche St. Salvator in Ecksberg bei



Der Fassadenaufriß Enrico Zuccallis für die Theatinerkirche von 1676/78

Mühdorf, das Konventgebäude des Klosters Neumarkt/St. Veit, der Wiederaufbau des Pfarrhofes in Binaburg, der Bau der alten Sakristei in Bodenkirchen/Ndb und der Neubau des heutigen «Gasthofes zur Post» in Altötting. 1686 werden mit ihm Verhandlungen wegen des Neubaues der Klostergebäude in Au am Inn geführt. Noch nicht geklärt ist die Personengleichheit mit jenem Christoforo Domenico Zuccalli, der das Kloster Gars/Inn und die Prälaturgebäude und den Chorherrenstock in Altötting aufführte.

Die Zuccalli gehören mit Sicherheit zu den ersten Graubündener Familien, die im Norden Arbeit suchten. Als erster erwähnt ist ein Uldaricus, der als Maurer in Dillingen arbeitete. Sein für einen Graubündener ungewöhnlicher Vorname deutet darauf hin, dass dessen Vater möglicherweise in Augsburg arbeitete, wohin er möglicherweise im Gefolge des Friedrich Sustris kam.

Das Buch

Max Pfisters 370 Seiten umfassendes Buch ist eine reiche Quelle für den Freund Graubündener Bau- und Stukkaturkunst. Dabei hat er es – schon aus seiner pragmatischen Arbeitsweise kommend – sehr geschickt und informativ aufgebaut. Im ersten Drittel bearbeitet er in kurzen, prägnanten Artikeln mit vielen Daten, Planskizzen und einigen Farbfotos die wesentlichen Elemente der Abschnitte «Zwischen Gotik und Barock» – «Polen» – «Weg zum Barock» – «Der Höhepunkt: Enrico Zucalli und Giovanni Antonio Viscardi» – «Die Stukkatoren» – «Eichstätt: Jacob Engel und Gabriele de Gabrieli». Daran schliesst sich der 100-seitige Fototeil an. Ausgesucht qualitätvolle Aufnahmen, die weniger auf «Wirkung» aufgebaut sind, stellen die Objekte in ihrer künstlerischen Aussagekraft vor. Ihm folgt der statistisch aufgebaute Katalog der Maestri. Soweit ihm greifbar führt Pfister die Geburts- und Todesdaten an, erwähnt die ihm bekannten Werke und gibt – was nun ein echter Fortschritt ist – bei jedem Künstler die Quellen der im Buch aufgeführten Daten an. Dabei konnte er noch auf Veröffentlichungen von 1990 zurückgreifen. Die Arbeit mit dem PC erlaubte ihm auch einen «Katalog der Ortschaften» aufzustellen. Hier führt er je Ort die dort tätigen Künstler auf, sodass nun auch hier endlich einmal ein genauerer Überblick ermöglicht ist, den man bisher so sehr vermisste. Den Endpunkt setzen zwei Übersichtspläne: die Arbeitsorte der Bündner Baumeister und Stukkatoren in Mittel- und Osteuropa und eine «Zeittafel der Bündner Bautätigkeit im Ausland in Beziehung zur gleichzeitigen Tessiner und Italiener Tätigkeit». Schmerzlich vermisst man allerdings eine vernünftige Landkarte des Missoxer Herkunftsgebietes.

Nach Zendralli, dessen Veröffentlichungen gänzlich anders auf-

gebaut waren, liegt nun hier ein Werk vor, das nicht nur den Spezialisten ansprechen wird, sondern auch der breiten Öffentlichkeit den Zugang zu der Kunst der Graubündener eröffnet.

Max Pfister: Baumeister aus Graubünden – Wegbereiter des Barock; Verlag Bündener Monatsblatt, Chur und Verlag und Schnell und Steiner GmbH München/Zürich (jetzt Regensburg)

Dr. Christoph Niedersteiner